

des Exils stand Gen 1 fest als Glaubensbekenntnis, das Stabilität und Sicherheit durch die Gewalt Gottes verhielt.

Es wäre traurig für uns, wenn wir uns selbst erlauben würden, uns überreden zu lassen, all diesen theologischen Reichtum über Bord zu werfen und zu glauben, dass wir, wenn wir die Bibel wörtlich verstehen, auf eine so geistlose Botschaft stoßen, wie sie die Pseudowissenschaft darstellt. Es wäre ein schreckliches Missverständnis zu glauben, dass die Bibel unseren Zugang zum Evolutionsdenken versperren würde.

¹ Zitiert nach A.F. Campbell/M.A. O'Brien, *The International Bible Commentary*, Collegeville 1998, 576-78.

² Andere Ansichten diesbezüglich werden z.B. vertreten in E.O. Wilson, *Consilience: The Unity of Knowledge*, New York 1998; A. O'Hear, *Beyond Evolution*, Oxford 1997; T. Nagel, *The Last Word*, Oxford 1996 und vielen anderen.

³ Vgl. H. Hearder, *Europe in the Nineteenth Century 1830-1880*, London 1966, 343.

⁴ Diese Beobachtung verdanke ich John Sweeney vom Center for Theological Reflection, Mexico City.

⁵ Zitiert nach dem Artikel „Creationism“ in: J. Bowker (Hg.), *The Oxford Dictionary of World Religions*, Oxford 1997, 244.

⁶ Es schließt sich eine leicht adaptierte Version meines Artikels „Creationism! Utterly Unbiblical“ aus *Eureka Street*, May 1997, 30-34 an. Sie wurde mit Erlaubnis verwendet.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Evolution und Bibel

Zwei Codes – zwei Botschaften¹

Bas van Iersel

Im Dezember 1995 las ich unter dem Titel „Fressen und gefressen werden“ die Besprechung eines Buches von Richard Dawkins mit dem biblisch gefärbten Titel „River Out of Eden. A Darwinian View of Life“². Im Paradiesstrom von Gen 2 sieht Dawkins den Strom genetischer Informationen, der aus dem Paradies der Schöpfung fließt, nämlich die DNA mit Informationen und Codes für den Bau der Körper, die fortbestehen und sich vervielfältigen können. Gemäß dem Autor sind die Gene, also die Träger der DNA, egoistisch, denn es geht um eine Zukunft in

harter Konkurrenz, in der nur der Stärkste gewinnt. Mit anderen Worten: Wer nach der Natur schaut, sieht nur einen Existenzkampf um die Reproduktion erfolgreicher Gene in einer feindlichen Umgebung. Darwins „natürliche Selektion“, der „Kampf ums Überleben“ und das „Überleben des Stärksten“ erhalten so einen neuen und aktuellen Kontext, eine zeitgenössische Gestalt, jetzt aber mit der herausfordernden alten Folgerung in einer postdarwinistischen Version, wie sie ein Rezensent formuliert: „Das Warum unseres Lebens, unser Geschick, unsere Bestimmung oder unser Sinn, ist ... nichts anderes als das Überleben unserer DNA.“ Als ich einige Tage später von einem bekannten Prediger im Radio noch die Botschaft hörte, eines der von der Kirche vernachlässigten Probleme sei die Evolutionstheorie, die doch bei jedem von uns zur unbewussten Selbstverständlichkeit geworden sei, da fühlte ich mich umso mehr dazu verpflichtet, darüber nachzudenken und meine Gedanken zu formulieren.

Allerdings wies der Rezensent des Buches auch darauf hin, dass Dawkin nicht auf die Weitergabe nicht-genetischer Informationen eingegangen sei. Darüber begann ich nachzudenken. Ich wollte dabei nicht in erster Linie gegen die Evolutionstheorie opponieren; vielmehr gehe ich davon aus, dass vieles für deren Richtigkeit spricht. Wenn die Evolutionstheorie jedoch wahr ist, braucht sie noch nicht die ganze Wahrheit zu sein. So mögen, um ein Beispiel zu nennen, die von Bloemers in seinem Artikel zitierten Schriftverse (Kol 3,19–21) zwar richtig sein: Menschen und Tiere unterliegen demselben Geschick, denn beide kehren sie zu Staub zurück, und doch vernachlässigt dieser Text, der vermutlich aus dem dritten Jahrhundert vor Christus stammt, völlig seine eigene Existenz: Er kann schließlich nicht von einem Tier, sondern nur von einem der dort genannten Menschenkinder geschrieben worden sein. Es gibt also auch Unterschiede.

1. Gehirn, Sprache und Schrift

Daraus wird schon mein geplanter Gedankengang ersichtlich. In der genannten Rezension las ich über den Übergang vom tierischen zum menschlichen Leben: „So ist im Lauf von Jahrmillionen ein System entstanden, das aus sinnlicher Wahrnehmung Daten verarbeitet und sie in einem Gedächtnis speichert: Gemeint ist das Gehirn. Schließlich wurde sich dieses Gehirn seiner selbst bewusst und entwickelte eine Sprache: Der *Homo sapiens* war geboren. Die Sprache bildet ein kommunikatives Netzwerk, in dem Gehirne Informationen austauschen und eine gemeinsame Technik des Überlebens entwickeln.“

Natürlich setzt die Sprache die Existenz von mehreren Trägern eines Gehirns voraus, die mit Hilfe von Sprachzeichen miteinander in Kontakt treten und Informationen nicht nur übertragen, sondern auch austauschen. Nun unterliegt diese Informationsübertragung mit Hilfe von gesprochener Sprache deutlichen Begrenzungen. Sie setzt nämlich voraus, dass die Sprachbenutzer einander und ihre Äußerungen direkt oder indirekt wahrnehmen können. Die Übertragung kann nur stattfinden, wenn mindestens zwei Sprachbenutzer gleichzeitig anwesend sind. Aber außer diesem Sprechvermögen hat die Evolution die Menschen auch

dazu befähigt, sich – später, gleichzeitig oder vielleicht schon früher – visueller Signale oder einer geschriebenen Sprache zu bedienen. Es begann vielleicht mit einfachen Merkzeichen, mit denen man für sich oder für andere einen sehr hohen Baum als einen guten Aussichtsposten über die Umgebung, eine bestimmte Höhle als ein sicheres Versteck oder einen Waldpfad als den schnellsten Weg zu einem Ziel markierte. Später entwickelte sich diese Möglichkeit zum visuellen Ausdruck neben und teilweise parallel mit der gesprochenen Sprache zu einem komplizierten Schriftsystem. Die Schrift aber ermöglicht es, Signale und ausführliche Texte auf lange und sehr lange Zeit zu bewahren. Die Erfinder des Spruches *verba volant, scripta manent* (Worte verfliegen, Geschriebenes bleibt) wussten schon, dass alles, was geschrieben ist, bestehen bleibt, solange das Material und die Schriftzeichen erhalten und erreichbar bleiben. Dann ist und bleibt es lesbar und verstehbar für jeden, der die geschriebenen Zeichen sieht und die Codes kennt, die der Schreiber benutzte.

2. Nur auf Überleben gerichtet?

Dabei kann man die Frage stellen, ob sich nicht gerade die kulturelle Information allmählich auf andere Bedürfnisse als nur auf das Überleben ausrichtete, denn nicht nur die Sprache und die Schrift werden komplizierter, nicht nur sie können dadurch auch anderen Zielen als dem reinen Überleben dienen, vielmehr organisieren sich allmählich auch die Gemeinschaften, in denen sie funktionieren, umfassender: Ihre Mitglieder können sich Tätigkeiten erlauben, die nicht

Der Autor

Bastiaan M.F. van Iersel SMM wurde am 27. September 1924 in Heerlen (Niederlande) geboren und trat 1943 in die Kongregation der Montfortanen ein. Er studierte Theologie, wurde 1950 zum Priester geweiht und setzte sein Theologiestudium an den Universitäten Nijmegen (1950–1953) und Löwen (1943–1954) fort. 1961 promovierte er in Nijmegen mit einer Arbeit über den Sohn in den synoptischen Jesusworten. Dort wurde er 1966 zum Ordentlichen Lektor, 1971 zum Ordentlichen Professor für Neues Testament ernannt. Seit 1974 versah er an der Universität sowie im nationalen Forschungswesens wichtige Funktionen und hatte als sachkundiger Berater bis zu seinem Tode großen Einfluss. Von 1987 bis 1990 war er Rektor der Universität; 1990 wurde er emeritiert. Van Iersel publizierte etwa 450 wissenschaftliche Artikel in verschiedenen Sprachen. Er war Mitglied und teilweise Vorsitzender verschiedener Zeitschriftenredaktionen, darunter von „Schrift“ (1969–1980) und von „Tijdschrift voor Theologie“ (1969–1989). Als Amateurdichter schrieb er seit 1990 drei Gedichtbände mit Haikus. Die meiste Energie widmete er jedoch seinen neutestamentlichen Studien, insbesondere der Erforschung des Markusevangeliums. Die Publikation seines Markuskomentars in mehreren Sprachen betrachtete er als Höhepunkt und Erfüllung seines wissenschaftlichen Lebens. Auch im öffentlichen Leben der Niederlande entfaltete Bas van Iersel wichtige Aktivitäten. Einige Jahre war er parteipolitisch tätig. Ferner war er Vorsitzender einer nationalen Justizanstalt für Sicherheitsverwahrung, eines Blindeninstituts, einer Volkshochschule sowie einer Stiftung für die Weiterbildung von Senioren. Als Anerkennung seiner Verdienste wurde er 1989 zum Ritter des Ordens des Niederländischen Löwen ernannt.

Neben diesen vielfältigen Tätigkeiten war van Iersel seit 1964 Mitglied von *CONCILIUM* und bis 1996 mitverantwortlich für das Fach Exegese. Er gestaltete etwa 25 Nummern aktiv mit. Seit 1984 war er Mitglied der Stiftung. Bis wenige Tage vor seinem Tod hat er uns mit seinem Rat unterstützt. Beinahe fünfzig Jahre lang kämpfte Bas van Iersel mit äußerster Disziplin gegen eine bedrohliche Krankheit. Am 7. Juli 1999 ist er – mit seinem Leben versöhnt und von vielen dankbaren Freunden begleitet – von uns gegangen. So hat uns einer der besten Kenner, der engagiertesten und verdienstvollsten Mitglieder von *CONCILIUM* verlassen. Wir danken ihm von Herzen und geben ihn der Güte Gottes anheim.

Hermann Häring

mehr direkt auf das Überleben bezogen sind, so die Ausübung von Kunst und von wissenschaftlicher Grundlagenforschung.

Infolgedessen sammelte sich im Lauf der hinter uns liegenden Jahrtausende ein unermesslicher Stausee an kultureller Information verschiedenster Art und über verschiedenste Dinge an. Dazu gehören auch Kunstwerke wie Zeichnungen, Malereien und Mosaiken, Bildhauerei und Gebäude, Musikpartituren, Theaterstücke und Filmskripte, Filme und Videobänder, Grammophonplatten, Tonbänder, Disketten und eigentlich alles, was - absichtlich oder nicht - als Informationsträger benutzt wurde, seien es Verkehrsschilder, T-Shirts oder Sportkleidung. Aber der wichtigste Teil an kultureller Information existiert in der Form von Schriften, die als Manuskripte oder Druckwerke bewahrt bleiben und in Museen, Archiven, Bibliotheken und Dokumentationsszentren zugänglich gemacht wurden.

Das Besondere dieser Schriften besteht, wie schon angedeutet, darin, dass sie - anders als eine genetische Information, die zeitlich nur von einer Generation auf die folgende übertragen wird - ihre Information unmittelbar über viele Generationen hin weitergeben können. Wer zum Beispiel die Keilschrift gelernt hat, kann im Louvre bis auf den heutigen Tag den *Codex Hammurabi* lesen. Und wer die Keilschrift nicht gelernt hat, kann ihn mit Hilfe von Textübersetzern zur Kenntnis nehmen. Natürlich betrifft diese kulturelle Information eine viel kürzere Periode als die vielen Jahrtausende, in denen die genetische Information weitergegeben wurde, aber die Schrift hat eine eigene Form der Überlieferung. Da die DNA in einem neuen Individuum eine Kombination der väterlichen und der mütterlichen DNA ist, wird die genetische Information ständig verändert. Im Gegensatz dazu bleibt die Information von Schriften in ihrer ursprünglichen Gestalt bestehen und zugänglich. Das bedeutet, dass die kulturelle Information über viele Jahrhunderte hin in den erhaltenen Texten unverändert in ihrer ursprünglichen Form verfügbar bleibt. Deshalb können wir im Louvre jetzt noch immer denselben *Codex Hammurabi* lesen, den die Autoren und Bildhauer in Stein gemeißelt und gehauen haben. Und je nach Wunsch können Interessierte viele Jahrhunderte lang in einer Bibliothek die Schriften von Descartes oder heute gültige Verkehrsregeln zur Kenntnis nehmen, wenn man sie für kommende Geschlechter nur aufbewahrt.

3. Die Bibel

Zu diesem Stausee vergangener Schriften gehört auch die Bibel, aufbewahrt in hebräischen und griechischen, handgeschriebenen Kopien und in gedruckten Exemplaren, in geradezu endlosen Übersetzungen in die meisten Sprachen und über die ganze Welt verbreitet. Die Autoren des Zweiten Testaments nannten die Bücher des Ersten Testaments „die Schriften“ und erklärten sie damit für die Wichtigsten, was damals geschrieben war. Sie fügten eine Anzahl von Erzählungen und Briefen hinzu, und zusammen bilden diese Texte für uns Christen „die Schrift“ oder die Bibel. Diese hat verschiedene Gestalten und liegt weniger fest, als man von einer kanonischen Schrift erwarten möchte. Juden

haben zwar ihren Tenach, also die hebräische Version dessen, was Christen das Erste Testament nennen, aber sie behaupten, ohne die mündliche Tora (die dann zum Teil wieder in neueren Dokumenten als Mischna festgelegt ist) sei der Tenach unvollständig. Neben der genannten hebräischen Bibel gab und gibt es auch alte griechische Textausgaben jüdischer Abstammung, die manchmal mehr Bücher umfassen und bisweilen einen ziemlich anderen Text wiedergeben. Eine dieser griechischen Ausgaben wurde von den meisten Christen des ersten Jahrhunderts akzeptiert und als „die Schriften“ anerkannt, gemeint ist die *Septuaginta*. Die Christen von heute sind u.a. aus diesem Grund über den genauen kanonischen Umfang der Bibel verschiedener Meinung, und bisweilen streiten sie sich - nach meinem Gefühl zu wenig - über die Frage, welche Version der „jüdischen Bibel“ nun eigentlich Teil der christlichen sein müsse: die hebräische, die griechische oder - wie ich meine - beide. Aber eigentlich sind diese Unterschiede für uns jetzt nicht wichtig, denn sie beziehen sich größtenteils auf dasjenige, was man die Grenzen dieses Buchs nennen könnte. Und doch gibt es in beiden so etwas wie eine gemeinsame Bibel, und es ist nützlich, im Licht der Evolutionstheorie dort noch einmal nachzuschauen.

Die Ausgangsfrage lautet: Wenn die Evolutionstheorie richtig ist, lassen wir dann die Schriften besser auf sich beruhen, oder könnten sie gerade in diesem Licht eine neue Bedeutung erhalten? Dabei lasse ich mich nicht vom falschen Dilemma „Evolutionismus oder Kreatianismus“ blockieren, vielmehr suche ich einen anderen Zugang, um am Schluss mit wenigen Worten noch einmal auf die Frage der Schöpfung zurückzukommen, die in anderen Beiträgen ausführlicher besprochen wird.

4. Ein zentraler Urbericht

Der oben unter dem Titel „Gehirn, Sprache und Schrift“ entwickelte Gedankengang konzentrierte sich auf die Informationsübertragung im binären Gegensatz von „kulturell“ und „genetisch“ und brachte mich zur Suche nach Linien und Stellen in der Schrift, die in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen könnten. Diese Suche war nicht schwer, und die Stellen gruppieren sich sehr schnell zu einer deutlich erkennbaren Linie.

Die Linie wird nämlich leicht und gut sichtbar bei der Suche nach den Stellen, die dazu beauftragen, für die Weitergabe einer für wichtig gehaltenen Information zu sorgen. Diese Stellen benutzen meistens einen von zwei komplementären Codes: „in der Erinnerung (der folgenden Generation) festlegen“ und „sich erinnern“. Überdies beziehen sich diese Stellen zwar auf viele verschiedene Situationen, aber auffälligerweise verweisen sie bei allen Unterschieden ausnahmslos auf ein und denselben Grundbericht oder das eine Urgeschehen, das man deshalb als den grundlegenden Bericht betrachten kann und sogar muss. Die Erinnerung daran ist also die Urerinnerung schlechthin. Vielleicht nicht die älteste, aber doch die beeindruckendste Passage bezieht sich auf das Pascha- oder Osterfest: Wir wissen, dass der dort genannte Ritus beim Paschamahl bis heute so gefeiert wird.

Wenn euch eure Söhne fragen: „Was bedeutet diese Feier?“, dann sollt ihr antworten: „Das ist ein Pascha-Opfer zur Ehre des Herrn, weil er in Ägypten an den Häusern der Israeliten vorbeiging, während er die Ägypter mit Unheil schlug, unsere Häuser aber verschonte.“ (Ex 12,2-28; vgl. auch 13,8-10)

Dieser Hinweis auf den Auszug, die Rettung in und aus Ägypten wird bei vielen Gelegenheiten wiederholt. Die Stellen können hier nicht alle wiedergegeben werden. Wer jedoch deren Gewicht nachvollziehen möchte, sollte sie bei Gelegenheit nachschlagen und lesen. Immer wieder wird dasselbe gesagt, ob es nun um den Sabbat (Dtn 5,12-15) oder um die Feier des Laubhüttenfestes (Lev 23,39-43), um das Opfer all dessen, das den Mutterschoß öffnet (Ex 13,14-16), oder um das Einhalten der Vorschriften der Tora geht (Dtn 6,20). So erstaunt es auch nicht, dass die Zusammenfassung dieser Vorschriften in den zehn Hauptregeln so beginnt:

Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus (Ex 20,2; Dtn 5,6).

Zwei dieser Situationen sind hier eigens zu nennen. Die erste ist das Opfer der ersten Erntefrüchte im Tempel, wofür das folgende Glaubensbekenntnis vorgesehen ist:

Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog mit wenigen Leuten nach Ägypten, lebte dort als Fremdling und wurde zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Sklavenarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Er führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großen Schrecken und unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, in dem Milch und Honig fließen. Deshalb bringe ich hier die ersten Erträge von den Früchten des Landes, das du mir gegeben hast, Herr. (Dtn 26,5-10)

5. Grundlage für eine Verhaltensregel

Der zweite Text hat keinen Bezug auf einen Ritus, er bezieht sich aber auf eine Verhaltensregel. Die Vorschriften, die sich auf die besondere Fürsorge für Fremde, Sklaven, Witwen und Waisen beziehen - also für diejenigen, die mehr als andere die untere Schicht der damaligen Gesellschaft repräsentierten -, werden unzertrennlich mit den spezifischen Erfahrungen des alten Israel in Ägypten in Verbindung gesetzt. Beim Wochenfest werden sie alle genannt:

An der Stätte, die der Herr, dein Gott, auserwählt, um dort seinen Namen wohnen zu lassen, sollst du feiern mit deinen Söhnen und Töchtern, mit deinen Sklaven und Sklavinnen, mit den Leviten, den Fremden, den Witwen und den Waisen, die bei dir wohnen. Denk daran: Du selber bist in Ägypten Sklave gewesen. Daher sollst du auf diese Vorschriften genau achten und sie halten. (Dtn 16,11-12; s. auch Ex 22,20; 23,9; Lev 19,34; Dtn 5,12-15; 10,18-19; 15,15; 16,12; 24,17-24)

Nun ist es im Hinblick auf eine funktionierende kulturelle Informationsübertra-

gung von entscheidendem Interesse, dass dies mit großer Regelmäßigkeit wiederholt wird: Man muss die Erinnerung hüten und an ihr festhalten; sie darf nicht vergessen werden und ist vor allem der kommenden Generation weiterzureichen. Das führt zu dem festen Ritus, gemäß dem - wie schon gesagt - der jüngste Sohn bei der Paschafeier bis heute nach der Bedeutung der Riten, Verhaltensregeln und Vorschriften zu fragen hat. Es ist der jüngste, weil man ihn in der Kette der aufeinander folgenden Generationen für den wichtigsten halten muss. Man betrachte außer den oben zitierten Stellen über das Paschafest auch Ex 13,1-16 über das Opfer von allem Erstgeborenen, ferner Lev 23,43 zum Laubhüttenfest, Dtn 6,20 und zur Einhaltung der Weisungen der Tora. Fügen wir noch hinzu, dass in den Büchern von Exodus bis hin zum Deuteronomium immer das Wort vom „Herrn, eurem Gott, der euch aus Ägypten geführt hat“ oder eine vergleichbare Standardformel wiederkehrt, dann scheint mir Folgendes unbestreitbar zu sein: In der Befreiung des unterdrückten Israel aus dem „Sklavenhaus Ägypten“ können und müssen wir die Urerfahrung für das Glaubensbewusstsein des vorchristlichen Israel sehen.

Diese Urerfahrung wurde nicht nur wiederholt ausgesprochen, sondern erhielt ihren Kristallisationspunkt auch in einer recht kurzen Passage, nämlich in der Geschichte der Mose-Offenbarung am „brennenden Dornbusch“, zu lesen in Ex 3. Wichtig ist nicht nur, was Mose zu sehen bekommt, sondern auch das, was er von der Stimme aus dem nichts verzehrenden Feuer hört:

Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie aus der Hand der Ägypter zu befreien. (Ex 3,7-8)

Wer all diese Stellen berücksichtigt, wird wenig Mühe damit haben, in dieser Gottesvorstellung (die dem Leser der Bibel vor allem von den Büchern Exodus, Levitikus und Deuteronomium immer wieder eingeschärft wird) den Kern der biblischen Offenbarung zu entdecken.

6. Nur „Survival of the fittest“?

Was hat dieses Gottesbild nun mit der Evolutionstheorie zu tun? Wer sich das Gesagte vor Augen hält und zugleich noch einmal an die darwinistischen Schlagworte denkt, kann das leicht entdecken. M.E. steht der Kern der beschriebenen Überlieferung der Grundthese der Evolutionstheorie als Ergänzung, vielleicht auch als Korrektiv gegenüber. Zwar ist das Überleben des Stärksten in der Evolution unvermeidlich, aber diejenigen, die im „Struggle for life“ unterliegen, sind damit nicht abgeschrieben. Im Gegenteil: Rettung und Heil gibt es nicht nur auch, sondern vor allem für sie. Und so tritt neben das „Survival of the fittest“ (oder ihm gegenüber) als humane Ergänzung die „Salvation of the weakest“, die Rettung des Schwächsten, und dies auf ebenfalls zwei sich ergänzende Weisen.

Die erste Weise ist die Art, in der Jahwe sich zu erkennen gibt. Sehen und hören lässt er sich als der Gott unterdrückter Menschen, als Gott derjenigen, die Unrecht erfahren und ihn um Hilfe, Ausweg und Rettung anrufen. Das ist die

Offenbarung, die Mose gemäß der Erzählung von Ex 3 beim brennenden, aber nicht verbrennenden Dornbusch in der Wüste erhält. Diese Offenbarung wird in der Rettung aus Ägypten erfahren, in der Erinnerung eingegraben und vom Vater auf den Sohn bei vielen Gelegenheiten übertragen. So wird sie zur kulturellen Information dieses Volkes schlechthin.

Die zweite Weise kommt anders zum Ausdruck. Sie hat mit dem Verhalten der Menschen zu tun, die diese Erinnerung als kostbarsten Besitz in sich tragen. In ihrem Verhalten hat sich das Mitleid und die Barmherzigkeit, die sie selbst von Jahwe erfahren durften, widerzuspiegeln. Es ist das Mitleid für Menschen, die am Rande der Gesellschaft stehen, repräsentiert von Witwen, Waisen, von Sklaven und Fremden. Gottes Mitgefühl mit den Schwachen ist ein Grund, auch selbst barmherzig zu sein. So besagt es dann auch viel, dass die Wegweiser und Verhaltensregeln, die wir „die Zehn Gebote“ nennen, mit diesem Bild von Jahwe beginnen.

7. Und das Zweite Testament?

„Aber“, so höre ich christliche Leser dieses Artikels gegen meine Überlegungen opponieren, „die Bibel ist für uns doch viel mehr das Zweite als das Erste Testament! Und da stehen doch noch ganz andere Sachen drin!“ Auf den ersten Blick haben sie Recht. Das Zweite Testament hat eine ganz andere Gründungsgeschichte, nämlich die vom Tod und der Auferstehung Jesu, sowie die von der Gemeinschaft der Menschen, die ihm nachfolgten. Doch berührt dieser Unterschied nur die Oberfläche, bei näherem Hinsehen erscheint das Ganze in einem anderen Licht. Den Geschichten des Zweiten Testaments liegt nämlich ein Paradigma zugrunde, das sich mit der Erinnerung an die Befreiung aus Ägypten trifft.

Die Evangelien wollen ja zeigen, wie sich derselbe Gott noch immer der Verlierer erbarmt, der Menschen also, die im „Struggle of life“ gegenüber den Stärksten das Nachsehen haben. Sowohl die Geschichten, die Jesus selbst in den Evangelien erzählt, als auch die Geschichte über sein eigenes Leben und seinen Tod arbeiten dies konkret aus. Es ist sicher nicht grundlos, dass das Bild vom „Guten Hirten“ – eine Kombination von Passagen aus Joh 10 und Lk 15 – zu einer der Metaphern wurde, die in der Bildenden Kunst unter Jesus-Bildern jahrhundertlang dominierte. Auf seinen Schultern trägt er das eine verirrte Lamm aus Lk 15, für das er die neunundneunzig anderen – die ihn nicht nötig hatten – ihrem Schicksal überließ, um sich ganz dem einen, vom Untergang bedrohten Lamm zuzuwenden. Gleichzeitig denkt der Betrachter, dem die Bibelerzählungen nicht ganz fremd geworden sind, an den Hirten, der sein Leben für die Schafe gegeben hat (Joh 10).

Auch viele andere Evangeliumsberichte, die tief in das christliche Bewusstsein eingedrungen sind, haben damit zu tun. Ich nenne den „verlorenen Sohn“, der in Lk 15 zusammen mit den Parabeln über die verlorene Drachme und das verlorene Schaf bei den Geschichten über die Sorge für den „underdog“ steht. Das gilt

ebenso für die Parabel vom barmherzigen Samariter aus Lk 10. Dasselbe Paradigma liegt vielen Geschichten zugrunde, die die vier Evangelien über Jesus aufbewahren. Wer die vielen Heilungen und Exorzismen, die ihm die Evangelien zuschreiben, als Demonstrationen seiner Macht betrachtet, hat sie m.E. schlecht verstanden und beispielsweise übersehen, dass beinahe immer ein Hilferuf vorangeht, so wie das Rufen der Israeliten ihrer Befreiung aus Ägypten vorangegangen ist. Schließlich verhält es sich mit Jesu eigenem Tod und seiner Auferstehung, die in ihrer Kombination für die „Salvation of the weakest“ Beispiel und Paradigma schlechthin sind, nicht anders.

8. Kurzes Nachwort über den Schöpfungsbericht

Von hier aus werfe ich dann noch einmal einen kurzen Blick auf den Schöpfungsbericht zurück. Das Verhältnis von Kreatianismus und Evolutionismus ist hier ebenso wenig zu besprechen wie die Frage nach Gottes Schöpfermacht. So komme ich nur noch fragend darauf zurück.

Als ich in Exodus, Levitikus und Deuteronomium las und von dort auf die ersten Kapitel von Genesis zurückblickte, kam mir die Frage, ob wir - in unserer Erinnerung und in unseren Bekenntnissen - der Schöpfung dieselbe Bedeutung beimessen dürfen wie der Befreiung und dem Auszug aus Ägypten. Mir fiel nämlich auf, dass von Exodus bis Deuteronomium laufend zwar an den Auszug, nicht aber an die Schöpfung erinnert wird. Wäre es möglich, dass sich der Auszug auf direkte Erfahrungen bezieht, die in Geschichten und Riten ihren Niederschlag fanden, während die Schöpfung von diesen Erfahrungen eher abgeleitet und mehr als der Exodus eine Frucht theologischer Überlegung ist? Könnte das auch die Tatsache erklären, dass sogar das Opfer der ersten Erntefrüchte denjenigen, der das Opfer darbringt, zwar an die Befreiung aus Ägypten erinnert, nicht aber an die Schöpfung oder an ein Naturgeschehen, obwohl genau dies doch auf der Hand läge?

Daraus folgt eine ganz andere Frage: Ist es eigentlich nicht seltsam, dass unsere klassischen christlichen Glaubensbekenntnisse von der Schöpfung sofort zu Jesus überleiten?

„Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde, und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn.“

Hätte es nicht sehr nahe gelegen, sich zwischen diesen beiden Elementen auch zu diesem Vater zu bekennen, der das Schreien Israels in Ägypten gehört und die Unterdrückten aus der Macht der Unterdrücker befreit hat? Das sind nur Fragen. Ich versuche keine Antworten zu geben, auch keinen ersten Versuch dazu. Vielmehr soll dieser Beitrag ein offenes Ende haben, wie die Evolution selbst.

¹ Ursprünglich hat der Autor diesen Beitrag für eine niederländische Zeitschrift geschrieben. Angesichts seines bevorstehenden Todes kam er nicht mehr dazu, den Text für diese Zeitschrift gründlich zu überarbeiten. So wurden von der Redaktion des Heftes einige Passagen, die nur im

niederländischen Raum verständlich gewesen wären, weggelassen oder verändert. Ansonsten wurde der Artikel, gleichsam das Testament des Autors an CONCILIUM, unverändert übernommen.

² Deutsch: Und es entsprang ein Fluss in Eden, München 1996.

Aus dem Niederländischen übersetzt von Prof. Dr. Hermann Häring

Die Botschaft Teilhard de Chardins

Ludovico Galleni

Nach einer ersten, enthusiastischen und teils unkritischen Rezeptionsphase der Werke des französischen Jesuiten folgte eine ziemlich lange Zeit, in der er offenbar in Vergessenheit zu geraten schien. In Wirklichkeit handelte es sich um Jahre stiller, aber sehr gewinnbringender Arbeit. Ihr Höhepunkt wurde erreicht im Konvent der jährlichen Konferenz über Kosmos und Schöpfung im Mai 1994, den das Loyola College in Baltimore und die Georgetown University der Persönlichkeit und dem Werk P. Teilhards widmeten.¹

Dieser Text ist vor dem Hintergrund der Teilnahme an dieser Konferenz entstanden, wobei man sich auf die Analyse des wissenschaftlichen Werks Teilhards konzentrierte, dabei insbesondere auf die Verbindung zwischen seinen Arbeiten und der aktuellen Debatte über die Mechanismen der Evolution. Das Ziel dieses Beitrags ist also die Darstellung der Gedanken Teilhards mit dem Fokus auf die Perspektiven, die sich ergeben, wenn man von der Analyse seines wissenschaftlichen Werks, also einem fast gänzlich vernachlässigten Standpunkt, ausgeht. Zu lange vergaß man, dass Teilhard de Chardin während seines gesamten langen und arbeitsreichen Lebens von Grund auf Naturwissenschaftler war: Er beschäftigte sich in Lehre und Forschung mit Paläontologie, Geologie und Paläoanthropologie. Wenn man die Perspektiven seines theologischen Ansatzes begreifen will, ist es unabdingbar, den „naturwissenschaftlichen“ Aspekten seines Lebens nachzugehen.²

Die Berufung

In einem wichtigen Abschnitt seines Tagebuches bringt er seine Berufung mit derjenigen Kardinal Newmans in Verbindung. Sie besteht im Grunde darin, alles, was in der Moderne an Gutem und Schönem steckt, mit Gott zu versöhnen: „Ja,